

Beschränkung auf die jüdischen Insassen nicht immer glücklich, verlief ihr Schicksal doch oft ähnlich wie jenes anderer Häftlingsgruppen. Eine moderne Monographie des Konzentrations- und Vernichtungslagers Stutthof wie auch die forschungsintensive Einbettung in den Zusammenhang des nationalsozialistischen Lagersystems bleibt deshalb – trotz mancher Vorarbeit – weiterhin ein Desiderat.

Darmstadt

Peter Oliver Loew

Hanna Diskin: *The Seeds of Triumph*. Church and State in Gomulka's Poland. Central European University Press, Budapest, New York 2001. XX, 317 S. (£ 33,95.)

Die katholische Kirche in Polen galt in kommunistischer Zeit als Hort und Quelle politischer, gesellschaftlicher und ideologischer Opposition und trug somit in nicht geringem Maße zum Sturz des kommunistischen Regimes bei. Ihre Bedeutung liegt einerseits in ihrer historischen Rolle seit dem Mittelalter und andererseits in ihrer Haltung während der ersten Jahrzehnte der kommunistischen Herrschaft in Polen begründet. Nach der Zerschlagung der politischen Opposition 1945-1947 war die katholische Kirche die einzige Institution in Polen, die sich der „Gleichschaltung“ vorübergehend zu entziehen vermochte, wogegen eine politische Kampagne gestartet wurde, um das „Bollwerk der Reaktion“, so die Bezeichnung von staatlicher und parteilicher Seite, einzureißen. Daß dies nicht gelang, sondern die katholische Kirche seit dem „polnischen Oktober“ 1956 vielmehr eine immer zentraler werdende Stellung als Sammelbecken politischer und gesellschaftlicher Opposition einnahm, lag in dem Kompromiß begründet, welchen Kirche und Staat in jenem Jahr schlossen. Die Herrschaft Gomulka als Erster Sekretär der Polnischen (Vereinigten) Arbeiterpartei (1944/1945-1948, 1956-1970) bildet daher den zeitlichen Rahmen für diese Entwicklung, wobei die stalinistische Phase eine noch größere Bedrohung für den Bestand der katholischen Kirche bedeutete, so daß der Machtkampf zwischen katholischer Kirche und Staat, seine Charakteristika und Folgen die Gegenstände der Analyse bilden.

Die Vf.in, die – wie sie in der Einleitung betont – durch ihre polnisch-jüdische Herkunft zu dieser Studie motiviert worden ist, versucht, möglichst objektiv einen für sie zentralen Aspekt der Geschichte ihrer Heimat zu analysieren: die Entwicklung der römisch-katholischen Kirche und ihres Verhältnisses zum kommunistischen Staat. Es sei vorweggenommen, daß sie zwar umfassend den historischen politischen und gesellschaftlichen Kontext schildert, es ihr jedoch durch eine sehr kleinteilige Gliederung nicht immer gelingt, den „roten Faden“ ihrer Darstellung herauszustellen. So muß der Leser den Bezug zur Ausgangsfragestellung häufig selbst herstellen.

Bisher ist die Geschichte der katholischen Kirche in Volkspolen noch nicht erschöpfend erforscht worden; Darstellungen in westlichen Sprachen fehlen gänzlich. Daher ist die eigentliche Fragestellung, wie es der katholischen Kirche in dieser Zeit gelang, ihre beherrschende gesellschaftliche Stellung zu erhalten und zu festigen, von hoher Aktualität, zumal ihre Autorität im heutigen Polen schwindet. Insofern ist zu bedauern, daß der vorliegende Band nicht prägnanter auf die aufgeworfene Problematik eingeht und damit die genannte Forschungslücke nicht völlig ausfüllt.

Marburg/Lahn

Heidi Hein

Andrzej Paczkowski: *Droga do „mniejszego zła“*. Strategia i taktyka obozu władzy lipiec 1980 – styczeń 1982 [Der Weg zum „kleineren Übel“. Strategie und Taktik der Staats- und Parteiführung Juni 1980 – Januar 1982.] Wydawnictwo Literackie. Kraków 2002. 331 S.

Wohl kein zeitgeschichtliches Ereignis war und ist in Polen so umstritten wie die Einführung des Kriegszustandes am 13. Dezember 1981. Zwar zeigen die Umfragen der letzten Jahre, daß eine knappe Mehrheit der Bevölkerung die Maßnahmen General Jaruzelskis im Nachhinein gutheißt, doch werden nicht nur nach wie vor Zweifel an den Motiven des

damaligen Parteichefs laut, sondern bemühen sich auch Gerichte um die Klärung der Hintergründe bzw. der strafrechtlichen Relevanz der damaligen Ergebnisse.

Da sich im Laufe der letzten zwanzig Jahre eine Reihe von Mythen und Halbwahrheiten im Bewußtsein der Öffentlichkeit angesammelt haben, ist es höchst erfreulich, daß der bedeutende polnische Zeithistoriker Andrzej Paczkowski vom Institut für Politische Studien der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau nun den Versuch einer Gesamtdarstellung der Vorgehensweise der Machtorgane vom Sommer 1980 bis zum Januar 1982 gewagt hat.

Der Vf. stützt sich auf Materialien aus polnischen und publizierte Dokumente aus russischen, deutschen, tschechischen und amerikanischen Archiven. Dabei hält er sich streng an die chronologische Ordnung. Neben der bekannt guten Lesbarkeit durch den flüssigen Stil des Vf.s ist der Verzicht auf jede Art von Spekulation und historische Überrekonstruktion äußerst erfreulich. P. scheut sich nicht, mitunter Formulierungen wie „ich weiß nicht, wie es gewesen ist“ oder „die bisher zugänglichen Quellen liefern darauf keine Antwort“ zu verwenden. Damit reduziert er seine Aussagen auf die wirklich überprüfbaren, stichhaltigen Fakten, was dem Buch entschieden zum Vorteil gereicht. Im Vordergrund seines Interesses stehen die Entscheidungsprozesse und der Informationsfluß innerhalb der Parteiführung sowie der Verlauf der Gesetzgebungs- und der logistischen Maßnahmen bei der Vorbereitung des Kriegszustandes (S. 7).

Zu Beginn schildert der Vf. den unauffälligen Beginn der Streiks, die erst allmählich eine landesweite und politische Dimension annahmen. Die Haltung der Parteiführung war lange Zeit von der traumatischen Erfahrung des Dezembers 1970 geprägt, so daß man nicht zu radikalen Gegenmaßnahmen bereit war. Auch die neue oppositionelle Taktik der Besetzung der eigenen Betriebe bedingte eine große Unsicherheit in der Parteispitze. Die ersten sechs Wochen vergingen weitgehend konfliktfrei, erst das Übergreifen der Streiks auf die Region an der Ostseeküste, verbunden mit der Einbeziehung politischer Oppositioneller der KOR-Gruppe, verschaffte den Streikenden breite Beachtung. Die traditionelle Suche nach Sündenböcken in der PZPR nahm ihren Lauf. Etwa zur gleichen Zeit – Ende August 1980 – wuchs auch das Interesse der Kremlführung an den Vorgängen in Polen. Mit der Gründung der sogenannten Suslov-Kommission wollte sie ihr Wissen darüber erweitern und gleichzeitig verstärkter Einfluß nehmen. Der erste Konflikt konnte mit den Abkommen von Danzig und Stettin, die die Anerkennung der „Solidarność“ beinhalteten, zunächst einmal gelöst werden.

Im folgenden wendet sich P. der nächsten Krise im Dezember 1980 und der Frage, ob eine Intervention des Warschauer Paktes in jenen Tagen bevorstanden habe oder nicht, zu. Die Überlegungen innerhalb der PZPR, zur Offensive überzugehen, waren mit einer Reihe von Problemen verbunden. Die Glaubwürdigkeit der Partei war nicht größer als in den Jahren zuvor, die Fähigkeit zur Selbstkritik nur schwach ausgeprägt und eine überzeugende Propagandaarbeit nicht in Sicht. In dieser schwierigen Lage setzte man auf eine allmähliche Heranführung der Solidarność an die sozialistischen Strukturen bei Ausgrenzung der „Radikalen“ und auf eine Zusammenarbeit mit der Kirche. Deren Rolle in den geschilderten anderthalb Jahren ist zwar nicht das Thema des Buches, aber auch hier kommt der Vf. zu einer Reihe von interessanten Ergebnissen, so etwa bezüglich ihrer mitunter systemstabilisierenden und vermittelnden Funktion. Die Schwierigkeiten, mit denen man im Alltag zu kämpfen hatte, schilderte das dem Reformlager angehörende Politbüromitglied Barcikowski schon im Oktober 1980: Man wisse nicht, ob man Parteimitglieder in der Solidarność habe oder nicht eher Solidarność-Mitglieder in der Partei (S. 78). Der Streit um die Frage der gerichtlichen Registrierung der Gewerkschaft zeigte deutlich, daß die alten Verfahrensweisen nicht mehr funktionierten, daß der Lauf der Ereignisse nicht mehr problemlos von oben gesteuert werden konnte. Generell mußten die Verantwortlichen zu dem Ergebnis kommen, daß eine Einführung des Kriegszustandes zu jenem Zeitpunkt, auch wenn sie politisch gewollt worden wäre, de facto nicht umsetzbar sei. Erst ein Jahr später sollten die Vorbereitungen dazu abgeschlossen sein.

Ps. Urteil über die sowjetische Strategie in diesen Monaten ist von der Formulierung „großer Bluff“ geprägt. Zwar schließt er nicht aus, daß einige Hardliner im Kreml, in Ost-Berlin und Prag auf einem sofortigen Einmarsch drängten, Generalsekretär Brežnev und die Parteispitze hätten es angesichts der für sie noch immer spürbaren Folgen des Afghanistan-Krieges aber vorgezogen, die Warschauer Parteigenossen im persönlichen Gespräch mit Manövern und Drohungen so unter Druck zu setzen, daß diese schließlich ihrerseits die notwendigen Mittel einsetzen würden; eine Rechnung, die letztendlich aufging.

Als entscheidenden Einschnitt bewertet der Vf. die Übernahme des Ministerpräsidentenamtes durch General Jaruzelski im Februar 1981. Damit sei nicht nur ein Vertreter der gesellschaftlich hoch angesehenen Armee ins Amt gehievt worden, sondern habe sich auch ein Politikwechsel hin zu mehr Härte gegenüber der Opposition angedeutet. P. demonstriert dies anhand der Ereignisse in Bromberg im März, als die Parteiführung die Muskeln spielen ließ und die Hardliner immer mehr an Boden gewannen. Innerhalb der PZPR entstand ein Flügel, der für eine Rückkehr zum Marxismus-Leninismus und ein scharfes Vorgehen gegen die *Solidarność* eintrat. P. schildert die durch den starken Mitglieder- und Bedeutungsverlust der Partei ausgelösten Veränderungen, die Moskau diesmal zum direkten Eingreifen motivierten. Der von Tadeusz Grabski im Juni 1981 gestartete Versuch, die Parteiführung zu stürzen, scheiterte im ZK jedoch deutlich. Erstmals drangen die inneren Konflikte nun an die Öffentlichkeit. Der Vf. läßt die Frage offen, ob nicht auch jener „rote Putschversuch“ im Kalkül des Kreml Kania, Jaruzelski und die anderen nur einschüchtern sollte. Der Parteichef schien aus dieser Intrige sogar gestärkt hervorzugehen. Der Druck aus Moskau wurde dennoch stärker, spätestens als die *Solidarność* am 8. September ihren berühmten „Appell an die arbeitende Bevölkerung Osteuropas“ richtete. Fast gleichzeitig waren auch die Vorarbeiten zu den Kriegszustandsbestimmungen abgeschlossen. Während Innenministerium und Militär für eine rasche Einführung plädierten, suchte die Parteiführung nach einem passenden Moment.

P. kann im Folgenden sehr gut zeigen, wie der Sturz Kantias nicht so sehr aus politischen Aktualitäten heraus erfolgte, sondern aufgrund von Veränderungen im ZK. Viele der neugewählten Mitglieder übten offene Kritik und waren mit den klassischen Ritualen des „Neusprech“ noch nicht vertraut. Die Tatsache, daß Jaruzelski zum Nachfolger Kantias gewählt wurde, wertet der Vf. als weiteren Schritt hin zu einer Militarisierung der Machtorgane und somit zum Kriegszustand. Zwar relativiert er diesen Befund etwas mit dem Hinweis, er räume dem Zufall in der Geschichte einen bedeutenden Stellenwert ein, zugleich ist für ihn aber die Ämterhäufung in einer Person nach dem 18. Oktober 1981 der Schlußstein in der Entwicklung zum 13. Dezember. Wenn auch dieser Termin erst kurz zuvor festgesetzt worden war, so waren nun doch alle Details geregelt, bis hin zur genauen Zahl der zu Internierenden.

P. gesteht Jaruzelski zu, daß dieser eine Art Gefangener der eigenen Entscheidung geworden sei, sich als Alternative zu Kania zu präsentieren. Damit sei von ihm erwartet worden, hart zuzuschlagen. Deshalb habe er das Verwirrspiel im November und Dezember 1981 auch weiter betrieben und praktisch alle eigentlich tonangebenden Gremien wie Politbüro oder ZK weitgehend ausgeschaltet. Nicht einmal Moskau wußte über alle Details frühzeitig Bescheid.

Die Formulierung vom „kleineren Übel“, der P. am Ende des Buches ein Unterkapitel widmet, wurde in dieser Form wohl erstmals von Kardinal Glemp gebraucht. Ihre Interpretation war jedoch verschieden. Während Jaruzelski und die Parteiführung zunächst von der Verhinderung von Anarchie, Chaos und Bürgerkrieg sprachen, rückte in der Folgezeit immer mehr der angeblich bevorstehende Einmarsch der Roten Armee und von Soldaten aus anderen „Bruderländern“ in den Vordergrund. Letztendlich kommt der Vf. zu der Bewertung, daß Jaruzelski und seinen Anhängern sehr wohl bewußt war, daß keine militärische Intervention drohte, sondern daß mit Gerüchten und Andeutungen die Gesellschaft manipuliert und zum Gehorsam gezwungen werden sollte. Somit bezöge sich im Denken dieser Gruppe das „kleinere Übel“ eher auf die Angst vor einem innerparteilichen Putsch.

Alles in allem liefert P. einen soliden Überblick über die Ereignisse und Hintergründe aus Sicht der Führungsorgane, der guten Gewissens neben das andere Standardwerk für jene Zeit, die Geschichte der „Solidarność“ von Jerzy Holzer, gestellt werden kann.

Mainz

Markus Krzoska

Olivier Chaline: La bataille de la Montagne Blanche (8 novembre 1620). Un mystique chez les guerriers. Éditions Noesis. Paris 1999. 623 S., 33 Farbbabb.

Es war eine der kürzesten Schlachten des Dreißigjährigen Krieges, und doch sollten von jenen zwei Stunden am 8. November 1620, in denen die böhmisch-pfälzische Armee unter Christian von Anhalt am Weißen Berg westlich von Prag fast vollständig aufgegeben wurde, die nächsten dreihundert Jahre der böhmischen Geschichte abhängen. Dabei war die Stärke der vereinigten kaiserlichen und ligistischen Heere, die unter dem Oberbefehl des Grafen Buquoy und Herzog Maximilians von Bayern standen, mit rund 20 000 Mann nur geringfügig größer gewesen als die des böhmischen Bundesheeres, das den Platz gut gewählt hatte. Als die kaiserlichen Truppen nach der Auflösung des Morgennebels zum Angriff übergingen, war eine rasche Entscheidung zu ihren Gunsten kaum zu erwarten gewesen. Die Kaiserlichen drangen jedoch unaufhaltsam vor. Zug um Zug gelang es ihnen, die Schanzen zu ersteigen. Nach kaum mehr als einer Stunde war das böhmische Heer nicht im Rückzug, sondern bereits in regelloser Flucht begriffen. Bis zu den Toren Prags wurden die völlig erschöpften Truppen von den nachsetzenden Feinden verfolgt, unter ihnen der später als Philosoph berühmt gewordene Franzose René Descartes. Die Ursachen für den ebenso raschen wie vollständigen Zusammenbruch liegen zum Teil gewiß in unmittelbaren militärischen Versäumnissen. Stärker wogen hingegen die Schwächen der gesamten böhmischen Außen- und Finanzpolitik, die schon im Herbst 1619 unübersehbar gewesen waren. Als Herzog Maximilian um die Mittagszeit des 9. November 1620 in Prag seinen Einzug hielt, hatte König Friedrich die Landeshauptstadt bereits verlassen. Der „Winterkönig“, wie er von seinen Gegnern spöttisch genannt wurde, wurde so zum ersten Emigranten der niedergeschlagenen Revolution, die im Mai 1618 durch den Prager Fenstersturz ausgelöst worden war. Nur einen Jahreslauf hatte er, dem alle Hoffnungen der Protestanten gegolten hatten, die böhmische Krone getragen. Wie sich bald zeigen sollte, brach mit dem Sieg der Habsburger über das Ständeheer nicht nur das kurze Königtum des Pfälzers, sondern auch die gesamte verfassungsrechtliche Ordnung in Böhmen zusammen.

Wie kein anderes Ereignis der neuzeitlichen Geschichte Böhmens ist die Schlacht am Weißen Berg im kollektiven Bewußtsein der Tschechen verankert. Der historische Mythos von der „Bílá hora“ steht nicht nur für den Verlust der Staatlichkeit, der Rechte und des evangelischen Glaubens. Er steht auch für den Anfang eines tiefen kulturellen und nationalen Verfalls des tschechischen Volkes, das sich erst während der sog. Wiedergeburtbewegung seiner selbst erneut bewußt wurde. Die „Wiedergutmachung“ der Niederlage am Weißen Berg, ein Thema, das böhmische Maler, Bildhauer und Schriftsteller seit der Romantik immer häufiger aufgriffen, wurde im 19. Jh. zu einer wesentlichen Triebkraft der tschechischen Politik gegenüber Wien. Noch 1971 urteilte Josef Polišenský, der Altmeister der tschechischen Historikerkunft: „Es besteht kein Zweifel darüber, daß die Problematik des Weißen Berges zu den Grundfragen der tschechischen Nationalgeschichte gehört hat und gehört. Kein Dialog über den ‚Sinn der tschechischen Geschichte‘ konnte und kann ohne Deutung des Weißen Berges auskommen.“

Diesen seit Jahrhunderten kontrovers diskutierten Zusammenhängen hat nun Olivier Chaline, Professor für moderne Geschichte an der Université de Rennes II, eine große, auf breiter Quellenbasis aufgebaute Studie gewidmet, die den Vorteil der Außenperspektive zu nutzen weiß und alle einseitigen Erklärungsmuster vermeidet. Der historischen Ostmitteleuropa-Forschung ist Chaline vor allem durch sein 1998 in Paris erschienenes Werk „La Reconquête catholique de L'Europe centrale, 1550-1740“ bekannt. Die Vorzüge jener kurzen, aber vorzüglichen Gesamtdarstellung finden sich auch in seinem jüngsten